

*Carsten Lind: „Arbeiter im Weinberg des Herrn“. Die evangelischen Pfarrer in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt 1576–1730. Darmstadt, Marburg: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission und der Historischen Kommission für Hessen 2006. (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 150). ISBN 978-3-88443-304-1. 288 S. 24 Euro.*

Mit der vorliegenden, bei Prof. Dr. Peter Moraw in Gießen angefertigten Dissertation erfüllt Carsten Lind für Hessen-Darmstadt – in der Frühen Neuzeit auch für Pfarrer wahrlich „kein Land von Milch und Honig“ (27ff) – ein Desiderat. Für Hessen-Kassel und das angrenzende Braunschweig liegt eine ähnliche sozialgeschichtlich orientierte Arbeit schon seit über zehn Jahren vor: Luise Schorn-Schütte, *Evangelische Geistlichkeit in der Frühneuzeit. Deren Anteil an der Entfaltung frühmoderner Staatlichkeit und Gesellschaft*, dargestellt am Beispiel des Fürstentums Braunschweig-Wolfenbüttel, der Landgrafschaft Hessen-Kassel und der Stadt Braunschweig, Heidelberg 1996 (mit vorausgehenden Aufsätzen; vgl. 278). Die größte Fundgrube für Carsten Linds hessen-darmstädtisches Pendant sind die gründlich gearbeiteten Pfarrer- und Stipendiatenbücher von Wilhelm Diehl im Rahmen der „Hassia Sacra“ und darüber hinaus, deren Wert seit der Vernichtung der Quellengrundlagen im 2. Weltkrieg umso größer ist. Sie werden hier erstmals EDV-gestützt sozialstatistisch aus-

gewertet und anhand von Grafiken dargestellt („Der Weg ins Pfarramt“, 53–112). Man kann z.B. auf einen Blick „Väterberufe/ Umfeld sozialer Herkunft der neu berufenen Pfarrer im Oberfürstentum 1631–1660“ feststellen (61) und erkennen, dass über 25% der Pfarrer aus dem Umfeld der Geistlichen selbst stammten und ebenso viele auf jeden Fall aus der Stadt und aus der staatlichen Beamtenschaft kamen. „Die bäuerliche Bevölkerung war definitiv nicht der Pool, aus dem Pfarrer rekrutiert wurden“ (54); wer hätte es anders erwartet? Weitere Statistiken zeigen in Generationenschritten (zur Methode 20–22) die „geographische Herkunft der neu berufenen Pfarrer“ und lassen erkennen, dass die meisten aus der angestammten Region kamen und sich räumlich wenig verändert haben. Landesfremd waren prozentual wenige.

Anders war dies bei den Superintendenten, die meist – wie andernorts (verwiesen wird auf eine umfassende englisch-sprachige Arbeit von Jonathan Strom für Rostock; 15) – in Personalunion als Theologieprofessoren wirkten, denen der Vf. in einem eigenen Kapitel nachgeht (223–258). 20 Hessen standen neun Ausländer gegenüber. Besonders in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen im Zusammenhang mit dem Pietistenstreit und der Besetzung durch die Herrschaft und unter Abschaffung des Wahlverfahrens Ausländer zum Zuge. „Ursächlich für diese vollständige Unterordnung war der Wunsch der Landgrafen, dem Pietismus eine bedeutende Stellung in der eigenen Landskirche einzuräumen“ (231). Dieser antidemokratische Zug jedoch sollte es dem Pietismus in Hessen-Darmstadt erst recht schwer machen. Dafür sorgte zudem der Widerstand der Basis. An interessanten Beispielen zeigt Lind im Kapitel über „Pfarrer und Gemeinde im Konsens und Konflikt“ (147–189), dass sich das Kirchenvolk weder durch Kirchenzucht noch durch geistliche Maßregelungen ihre Lebensart verbieten ließ. „Spitznasige Hofräulein, ergriffene Bürgersfrauen und

hoch-gestimmte Pastoren mochten sich der Reinheit ihrer Herzen und der Schönheit ihrer Seelen erfreuen; das Volk auf dem platten Land liebte handfestere Freuden und schöne Körper mehr als schöne Seelen“ (181f). So ungewohnt bissig ein solches Urteil für eine deutschsprachige Dissertation daherkommt, so wahr und ernüchternd mag es sein.

Neben den Diehlschen gedruckten Quellen, die die äußeren Fakten wiedergeben, durchforstet Lind exemplarisch Visitationsprotokolle, sehr gründlich die von 1628 und spätere, die ein lebendiges Bild von den Gemeinden und auch ihrer Pfarrhäuser – als einer ja noch jungen Einrichtung überhaupt (7) – zeichnen. „Schmale Berichte über Verfehlungen gegen die für Pfarrer und ihre Familien aufgerichteten Normen, scheinen darauf hinzudeuten, daß das evangelische Pfarrhaus ganz jener Ort aus Harmonie und Hausmusik gewesen ist, den das 19. Jahrhundert darin sehen wollte“ (S. 207). Diese Darstellung geht jedoch für den Vf. nur auf, weil der Eifer bei den Nachforschungen seit 1628 stetig nachgelassen hat, u. a. bedingt durch die Ereignisse des 30jährigen Krieges. Insgesamt ist festzustellen, dass „Pfarrer und Gemeinden in Hessen-Darmstadt mehr in Konsens als in Konflikt miteinander lebten“ (189).

So sehr man sich über ein solches Ergebnis aus pastoralen Gründen freuen könnte, um so mehr ist es für die Grundfragestellung von Carsten Lind ernüchternd. Er wollte nämlich wissen, inwieweit die für die Frühe Neuzeit neue evangelische Pfarrerschaft als eine professionalisierte Elite einen Modernisierungsschub für die Gemeinden und die Gesellschaft bringen konnte. Kann man, wie Schorn-Schütte schon gegen Ernst Troeltsch nachzuweisen versuchte, „ein Widerstandspotential des Luthertums“ (11) in Hessen-Darmstadt feststellen? Im Grunde nicht. Die Pfarrer wollten weder der „verlängerte Arm der Obrigkeit“ sein (263) noch mit ihren Gemeinden gegen die Obrigkeit opponieren, sie wollten in erster Linie „Seel-

sorger“ sein, wohl wissend, dass sie „ihr Amt immer nur mit, aber niemals gegen ihre Gemeinden ausüben“ konnten (ebd.). Und so führt Lind im Grunde seinen eigenen sozialhistorischen Ansatz ad absurdum, wenn er im Resümee – ebenfalls etwas salopp – schreibt: „Die Pfarrer formten ihr Gruppenbewußtsein nicht, um historischen Sozialwissenschaftlern und Modernisierungstheoretikern eine Freude zu machen, sondern um den aus der Bibel abgeleiteten Anforderungen und Vorstellungen gerecht zu werden. *Sola scriptura* – manchmal muß man die Objekte der historischen Betrachtung beim Wort nehmen“ (264). Da kann man als gestandener Pfarrer dem jungen Sozialhistoriker nur beipflichten. Gut, dass das einmal so gesagt wird. Es sollte auch die Kirche heute differenzierter machen im Umgang mit Sozialwissenschaft und Soziologie. So wichtig diese Disziplinen für die Gegenwart und die Zukunft sind, das reformatorische Prinzip von *sola scriptura* ersetzen sie nicht.

Somit sollte man sich in diese kenntnisreiche und gelegentlich auch sehr amüsant, wohl bewusst nach angloamerikanischem Vorbild geschriebene Studie vertiefen, gerade wenn man in der EKHN Zukunft mitgestalten will. Sie sollte bis in die synodalen und kirchenleitenden Gremien Verbreitung finden.

*Friedhelm Ackva*